



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

Zur Konstruktion der 24-Stunden-Betreuung für ältere Menschen in den Schweizer Medien

Schwiter, Karin ; Pelzelmayer, Katharina ; Thurnherr, Isabelle

Abstract: Der Artikel analysiert die Schweizer Medienberichterstattung zur 24h-Betreuung von 2003–2013. Mittels einer Diskursanalyse identifizieren wir den dominanten Mediendiskurs eines boomenden Marktes, der Agenturen kritisiert, BetreuerInnen viktimisiert und die Betreuung in den eigenen vier Wänden idealisiert. In der Diskussion analysieren wir die blinden Flecken des medialen Diskurses. Wir hinterfragen die These des 24h-Betreuungs-Booms, beleuchten die Schattenseiten der Betreuung daheim und thematisieren die Verantwortung der Familie als Arbeitgeberin. This article analyses Swiss media coverage of 24 hours care between 2003 and 2013. Based on a discourse analysis we observe that the dominant media discourse speaks of a booming market that criticises agencies, victimises carers and idealises home care. In our discussion we analyse these results with a focus on the so-called blind spots of this media discourse. In particular, we challenge the claim of a boom in 24h care, shed light on the negative aspects of home care, and address the ignored responsibility of the family as employer.

DOI: <https://doi.org/10.1515/sjs-2018-0008>

Other titles: On the construction of 24 hours care for the elderly in the Swiss media

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-151014>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schwiter, Karin; Pelzelmayer, Katharina; Thurnherr, Isabelle (2018). Zur Konstruktion der 24-Stunden-Betreuung für ältere Menschen in den Schweizer Medien. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue Suisse de Sociologie = Swiss Journal of Sociology, 44(1):157-181.

DOI: <https://doi.org/10.1515/sjs-2018-0008>

Zur Konstruktion der 24-Stunden-Betreuung für ältere Menschen in den Schweizer Medien

Karin Schwiter*, Katharina Pelzelmayer* und Isabelle Thurnherr*

Zusammenfassung: Der Artikel analysiert die Schweizer Medienberichterstattung zur 24h-Betreuung von 2003–2013. Mittels einer Diskursanalyse identifizieren wir den dominanten Mediendiskurs eines boomenden Marktes, der Agenturen kritisiert, BetreuerInnen viktimisiert und die Betreuung in den eigenen vier Wänden idealisiert. In der Diskussion analysieren wir die blinden Flecken des medialen Diskurses. Wir hinterfragen die These des 24h-Betreuungs-Booms, beleuchten die Schattenseiten der Betreuung daheim und thematisieren die Verantwortung der Familie als Arbeitgeberin.

Schlüsselwörter: Live-in Betreuung, Pflege im Privathaushalt, Arbeitsbedingungen, Medien, Diskursanalyse

De la conception des soins 24 heures sur 24 pour personnes âgées dans les médias suisses

Résumé: L'article analyse la couverture médiatique des soins 24 heures sur 24 en Suisse entre 2003 et 2013. Au moyen d'une analyse de discours, nous décrivons le discours médiatique dominant d'un marché prospère qui critique les agences, victimise les aides-soignant-e-s et idéalise les soins à domicile. Dans la discussion nous analysons les angles morts de ce discours médiatique. Nous remettons en question la thèse d'un marché prospère et mettons en lumière la zone d'ombre des soins à domicile et la responsabilité ignorée de la famille en tant qu'employeuse.

Mots-clés: aide familiale résidente, travaux ménagers, conditions de travail, médias, analyse de discours

On the Construction of 24 Hours Care for the Elderly in the Swiss Media

Abstract: This article analyses Swiss media coverage of 24 hours care between 2003 and 2013. Based on a discourse analysis we observe that the dominant media discourse speaks of a booming market that criticises agencies, victimises carers and idealises home care. In our discussion we analyse these results with a focus on the so-called blind spots of this media discourse. In particular, we challenge the claim of a boom in 24h care, shed light on the negative aspects of home care, and address the ignored responsibility of the family as employer.

Keywords: live-in care, home care, working conditions, media, discourse analysis

* Universität Zürich, Geographisches Institut, CH-8057 Zürich, karin.schwiter@geo.uzh.ch, katharina.pelzelmayer@geo.uzh.ch und isabelle.thurnherr@gmail.com.

1 Einleitung: Ein Markt tritt ins Scheinwerferlicht der Medien¹

In den letzten Jahren ist in der Schweiz ein neuer Markt entstanden, in dem junge Unternehmen 24-Stunden-Betreuung für ältere Menschen in deren Privathaushalten anbieten. Sie nennen sich „A Casa 24h“, „Get Care“ oder „Daheim24“ und offerieren eine Betreuerin, die bei der betreuungsbedürftigen Person wohnt, ihr den Haushalt führt und rund um die Uhr für sie sorgt. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Bundesrat 2015, 11) geht in der Schweiz inzwischen von rund 60 solchen Unternehmen aus. Die Betreuenden sind fast ausschliesslich Frauen und stammen vorwiegend aus Zentral- und Osteuropa (Truong et al. 2012, 11). Aufgrund des Personenfreizügigkeitsabkommens haben sie als BürgerInnen von EU-Mitgliedsstaaten das Recht, regulär einzureisen und in der Schweiz zu arbeiten. Viele von ihnen lassen sich jedoch nicht permanent in der Schweiz nieder, sondern arbeiten einige Wochen oder Monate im Haushalt der betreuungsbedürftigen Person und kehren dann für eine ähnliche Zeitspanne an ihren Hauptwohnsitz zurück. Währenddessen übernimmt eine andere Betreuerin den Haushalt (Greuter und Schilliger 2010, 157).

Nach anfänglicher Tabuisierung ist in den (Deutsch-)Schweizer Medien eine breite mediale Debatte zur 24h-Betreuung entstanden (Schilliger 2013, 143). Die *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ) titelt, die BetreuerInnen hätten «Über den Job eine zweite Familie gefunden» (27.06.2011), der *Blick am Abend* bezeichnet «Pflegerinnen als moderne Sklaven» (24.07.2013) und das *Schweizer Radio und Fernsehen* zeigt den Dokumentarfilm «Hilfe aus dem Osten» (20.06.2013). Allein von 2011 bis 2013 erschienen in den Schweizer Medien rund hundert Beiträge zum Thema. Im vorliegenden Artikel analysieren wir die Thematisierung dieses neuen Seniorenbetreuungsmarktes in der Schweizer Medienlandschaft aus diskurstheoretischer Perspektive. Welche Aspekte treten in der Debatte hervor und wie werden sie dargestellt? Was bleibt in den bisherigen Darstellungen ausgeblendet? Auf Basis dieser Analyse unterziehen wir die Diskursstränge des Booms, der Idealisierung der Betreuung in den eigenen vier Wänden, sowie der Dämonisierung der Agenturen einer kritischen Reflexion und diskutieren die blinden Flecken dieser Thematisierungsweise: die fehlenden Zahlen, die Betreuungsqualität und die Verantwortung der Familien als Arbeitgeberinnen. Ziel unseres Artikels ist es, auf diese Leerstellen hinzuweisen und eine gesellschaftliche Diskussion dazu anzustossen.

1 Das Projekt wurde unterstützt durch den Schweizerischen Nationalfonds und die Universität Zürich. Wir danken Christian Berndt, Huey Shy Chau, sowie unseren weiteren KollegInnen aus der Forschungsgruppe Wirtschaftsgeographie und unseren anonymen ReviewerInnen für ihre hilfreichen Rückmeldungen zu früheren Versionen des Artikels. Ebenfalls bedanken wir uns bei den Mitgliedern der Denknetz Arbeitsgruppe «Prekarität» und des VPOD-Netzwerks «Respekt» für die vielen wertvollen Diskussionen zur 24-Stunden-Betreuung.

2 Stand der Forschung zur 24h-Betreuung

Weltweit migrieren Arbeitskräfte – grösstenteils Frauen – aus ärmeren in reichere Länder, um in den dortigen Haushalten Betreuungsarbeit zu leisten (vgl. Momsen 1999; Lutz 2008; Pratt 2012; Parreñas 2015). Die Literatur diskutiert das Phänomen mit den Begriffen der Vergeschlechtlichung und Ethnisierung von Care-Arbeit (England und Dyck 2012; Winker 2013; Bachinger 2015).

Die bisherige Forschung hat sich dabei insbesondere mit den Lebensrealitäten der BetreuerInnen auseinandergesetzt. Zahlreiche Arbeiten illustrieren die Problematiken der Nationalstaatengrenzen überschreitenden Betreuungs-Arrangements – der so genannten *care chains* (Hochschild 2000) – und den damit verbundenen multi-lokalen Lebensweisen und transnationalen Beziehungen (Yeates 2012). So erleben die migrierten Arbeitskräfte oft belastende Trennungen von Kindern und anderen Familienangehörigen (Pratt 2009; Graham et al. 2012). Während die reicheren Länder zusätzliche, günstige Sorgearbeitskräfte gewinnen, verschärfen sich in den ärmeren Herkunftsländern Care-Defizite (Hochschild 2002; Fudge 2012, 68).

Des Weiteren belegt eine Vielzahl an Studien, dass die BetreuerInnen – obwohl sie emotional und körperlich belastende Arbeiten ausführen (Folbre 2001; Dyer et al. 2008) – wenig gesellschaftliche Wertschätzung erfahren (Lutz 2005, 75) und häufig prekären Arbeitsbedingungen ausgesetzt sind (Pratt 2003; Lutz und Palenga-Möllenneck 2010a, 427). Formell zeigt sich dies, indem der Privathaushalt als Arbeitsort in zahlreichen Ländern von Arbeitsschutzgesetzen ausgenommen ist (ILO 2013, 95). Oft besitzen die Beschäftigten keine formellen Arbeitsverträge, haben schwierigen Zugang zu Sozial-, Arbeitslosen-, Renten- und Gesundheitsleistungen und verfügen nicht über die Möglichkeiten, vorhandene Rechte – wie beispielsweise freie Tage oder die zeitnahe Bezahlung ihres Salärs – einzufordern (Anderson 2006; Hess 2009; Karakayali 2010; Wigger und Brüschweiler 2014, 439 ff.). Aufgrund ihrer historischen Feminisierung und ihrer Nähe zu unbezahlt verrichteter Arbeit im Haushalt, wird 24h-Betreuung oftmals nicht als vollwertige Erwerbsarbeit anerkannt und organisiert (Bachinger 2009, 222; Schilliger 2014, 51; Winker 2015). Gleichzeitig wird Care-Arbeit immer öfter in bezahlte Dienstleistungsverhältnisse eingebunden, was die Literatur als Kommodifizierung von Sorgetätigkeiten fasst (Lutz 2005).

Neben der Sichtbarmachung der oft prekären Arbeitsbedingungen und Lebenssituationen zeigt die vorhandene Literatur jedoch auch, wie BetreuerInnen als aktiv Handelnde ihre Lebensumstände mit einer Vielfalt an Strategien zu verbessern versuchen (Karakayali 2010). Auf individueller Ebene setzen sie ihre transnationalen Lebensweisen und das dadurch erworbene Wissen zum Beispiel ein, um als VermittlerInnen für weitere BetreuerInnen Zuverdienste zu erwirtschaften (Strüver 2013, 194). BetreuerInnen entwickeln sehr unterschiedliche Selbstverständnisse von sich als Arbeitnehmenden und bestreiten vereinfachte gesellschaftliche Darstellungsweisen (Avril 2014). Auf kollektiver Ebene unterstützen sie sich gegenseitig,

vernetzen sich mit Gewerkschaften, AktivistInnen und Forschenden und machen mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen wie beispielsweise Theaterprojekten oder Demonstrationen auf Missstände aufmerksam (Johnston und Pratt 2010; Schilliger 2015).

In Bezug auf die Seniorenbetreuung in der Schweiz geht die bestehende Forschung insbesondere der Frage nach, wie das Zusammenspiel von Angehörigen, Freiwilligen, der öffentlichen Hand und privatwirtschaftlichen Anbietern organisiert werden muss, um einer wachsenden Zahl älterer Menschen einen adäquaten – sprich einen so weit wie möglich selbstbestimmten – Lebensabend zu ermöglichen (Höpflinger 2006; Höpflinger et al. 2011; Seifert und Schelling 2013; SRK 2013; Wigger et al. 2014; Schwiter et al. 2015). In Analysen der damit verbundenen Schwierigkeiten kommen wiederholt der Kostenpunkt und die diesbezügliche Attraktivität von 24h-Betreuungsverhältnissen zur Sprache. Denn öffentliche, institutionelle Betreuung wird zunehmend als zu teuer oder als unattraktiv gesehen (Kneubühler und Estermann 2008, 189; van Holten et al. 2013, 36).

In ihrer grundlegenden Analyse der Entwicklung der 24h-Betreuung in der Schweiz zeigt Sarah Schilliger (2014, 122 ff.) auf, wie eine zunehmend kommerzialisierte Logik in der Seniorenbetreuung ältere Menschen dazu anhält, individualisierte, private Betreuungsangebote in Anspruch zu nehmen. Dabei fungieren sogenannte Care-Agenturen als Angelpunkte. Als gewinnorientierte Unternehmen vermitteln oder verleihen sie 24h-BetreuerInnen an Privathaushalte und haben dabei grossen Einfluss auf die Ausgestaltung der Arbeitsverhältnisse (Schwiter et al. 2014). Analog zur internationalen Literatur stellen die Forschenden übereinstimmend fest, dass es sich beim Schweizer 24h-Betreuungsmarkt um ein arbeitsrechtlich weitgehend unreguliertes und unkontrolliertes Beschäftigungsfeld handelt (van Holten et al. 2013, 10; Schilliger 2014, 143 ff.), in welchem prekäre Arbeitsbedingungen und Löhne weit unter dem Existenzminimum verbreitet sind (Truong et al. 2012, 15 ff.; Hettlage und Baghdadi 2013). So finden beispielsweise arbeitsrechtliche Bestimmungen zum Schutz von Beschäftigten in der 24h-Betreuung nur teilweise Anwendung (Medici 2011; Medici 2015, 74 ff.).

Insgesamt beinhaltet der Stand der Forschung auch in der Schweiz fundierte Grundlagenarbeit zu den Herausforderungen der Langzeitbetreuung älterer Menschen und zur Situation der 24h-BetreuerInnen. Es sind genau diese Herausforderungen, welche die Schweizer Medien in den letzten Jahren verstärkt diskutieren. Eine Analyse der medialen Darstellung der 24h-Betreuung steht jedoch bis heute noch aus. Wir erachten es als sehr wichtig, diese Forschungslücke zu schliessen und vertieftes Wissen über die mediale Repräsentation der 24h-Betreuung zu gewinnen, da Medien eine mächtige wirklichkeitskonstituierende Funktion einnehmen. Sie prägen die subjektive und öffentliche Wahrnehmung der 24h-Betreuung und definieren dadurch unter anderem mit, was Betreuungsbedürftige und ihre Angehörigen, die BetreuerInnen, sowie VertreterInnen staatlicher Regulierungsbehörden und

die interessierte Öffentlichkeit unter 24h-Betreuung verstehen. Gerade in einem Markt, der erst seit kurzer Zeit im Licht der medialen Aufmerksamkeit steht, hat dies entscheidenden Einfluss darauf, wie die Arbeitsverhältnisse von den Agenturen gestaltet, wie sie in den Haushalten alltagspraktisch gelebt und wie sie von Behörden reguliert und kontrolliert werden. Insofern verfolgen wir mit unserem Beitrag das Ziel, Spannungsfelder und blinde Flecken im Diskurs herauszuarbeiten und in die öffentliche Diskussion einzubringen.

3 Methodologie

3.1 Die Foucaultsche Diskursanalyse als Forschungsperspektive und Analysemethode

Die vorliegende Studie basiert auf einer diskurstheoretischen Methodologie in Anlehnung an Foucaults (1981) «Archäologie des Wissens». In diesem Werk erläutert Foucault erstmals seine archäologische Methode zur empirischen Analyse von Diskursen. Im Gegensatz zu seiner später entwickelten Genealogie, die stärker auf Subjektivierungsprozesse und Machttechnologien fokussiert, konzentriert sich die archäologische Methode auf die Produktion von Wissen in Texten (Scheurich und Bell McKenzie 2005). Sie beinhaltet nicht eine konkrete Anleitung sondern eher eine «Wendung des Blicks» (Foucault 1981, 161), der es erlaubt zu analysieren, was zu einem gewissen Zeitpunkt in einem bestimmten Kontext als Normalität und was als Abweichung gilt (Bublitz 2006, 243).

Diskurse bestehen gemäss Foucault aus Aussagen und Texten, die die Welt beeinflussen (Waitt 2010, 218). Sie zu analysieren heisst, diese Vielzahl an Aussagen zu einem Untersuchungsgegenstand zusammenzutragen, sie jeweils in Kontext anderer Aussagen zu stellen und zu beschreiben, nach welchen Regeln diese aufeinander Bezug nehmen (Dreyfus und Rabinow 1987, 71). Foucaults Ziel ist es, die Muster herauszuarbeiten, nach denen sich Aussagen zu spezifischen Ordnungen – sprich Diskursen – formieren, die für eine bestimmte Zeit Bestand haben (Sarasin 2005, 106). Diskurse üben so stets auch Macht aus – sie bestimmen, was als wahr akzeptiert wird und realisieren sich in konkreten Praktiken, Institutionen und Regulierungen (Hall 2001, 76). Sie sind Versuche, Sinnordnungen zumindest auf Zeit zu festigen um so eine verbindliche Wissensordnung zu institutionalisieren (Keller 2004, 7).

Die Medien fungieren darin nicht als simple Übertragungstechnologie, welche Information zwischen Sendenden und Empfangenden transportiert. Sie stellen in einem bestehenden Macht-Wissens-Komplex Bedeutung her und tragen damit zur Stabilisierung oder Veränderung sozialer Verhältnisse bei (Hall 1989, 47 ff.). In Bezug auf unseren vorliegenden Forschungsgegenstand bedeutet dies, dass mediale Texte mitkonstituieren, welche Bedeutungen mit dem Phänomen der 24h-Betreuung in Privathaushalten älterer Menschen verbunden werden. Sie formen, welche Eigenschaften, Bedürfnisse und Wünsche betreuungsbedürftigen Menschen, deren

Angehörigen, bezahlten BetreuerInnen und Betreuungsagenturen zugeschrieben werden. Und sie ermöglichen es zu identifizieren, welche Elemente des Phänomens im Diskurs unsichtbar bleiben und Leerstellen oder so genannt blinde Flecken bilden.

In unserer Umsetzung der foucaultschen Diskursanalyse als Forschungsperspektive und Analysemethode orientieren wir uns an Waitt (2010). Wie er vorschlägt, haben wir zur Organisation und Strukturierung des Textmaterials mit Hilfe der Analysesoftware Atlas.ti eine deskriptive und analytische Codierung des Materials vorgenommen. Die deskriptive Codierung dient dazu, das empirische Material zu ordnen und sich einen systematischen Überblick über die darin enthaltenen Aussagen zu verschaffen. Dazu werden Textausschnitte – von einzelnen Sätzen bis zu mehreren Abschnitten – thematischen Kategorien zugeordnet. Es handelt sich um einen iterativen Prozess, in welchem wir unser Kategorienschema fortlaufend weiter entwickeln und verfeinern konnten.

Für die analytische Codierung haben wir auf Basis des kategorisierten Materials und in intensiver Diskussion unter uns Autorinnen jene diskursiven Muster identifiziert, welche die mediale Repräsentation der 24-Stunden-Betreuung strukturieren. Dabei gilt es gemäss Waitt (2010) einerseits insbesondere auf jene diskursiven Muster zu achten, welche wiederholt als selbstverständlich, unproblematisch und quasi natürlich auftreten. Andererseits legten wir besonderen Wert auf die Identifikation sogenannter “silences” (Waitt 2010, 233 ff.). Um diese Leerstellen oder blinden Flecken im Material herauszuarbeiten gilt es, das eigene Wissen über den weiteren sozialen Kontext des eigenen Forschungsfeldes in die Analyse einzubringen. Das heisst, wir haben während der Analyse im Gespräch unter uns Autorinnen bewusst immer wieder reflektiert, welche Argumente und Sichtweisen im Material nicht vorkommen und welche Aspekte nicht erwähnt werden.

Basierend auf dieser Forschungsperspektive und Analysemethode arbeiten wir im Folgenden die Konstituierung der live-in Betreuung anhand von Medientexten heraus und diskutieren deren Konsequenzen. Wir verwenden dabei die von Jäger und Jäger eingeführten Begriffe der Diskursebene als sozialem Ort, von dem aus gesprochen wird (zum Beispiel die Ebene der Wissenschaft, der Medien, der Literatur, der Wirtschaft, usw.), sowie des Diskursstrangs als Häufung von Aussagen ähnlichen Inhalts (Jäger und Jäger 2007, 25 ff.).

3.2 Die Schweizer Medienberichterstattung als Datengrundlage

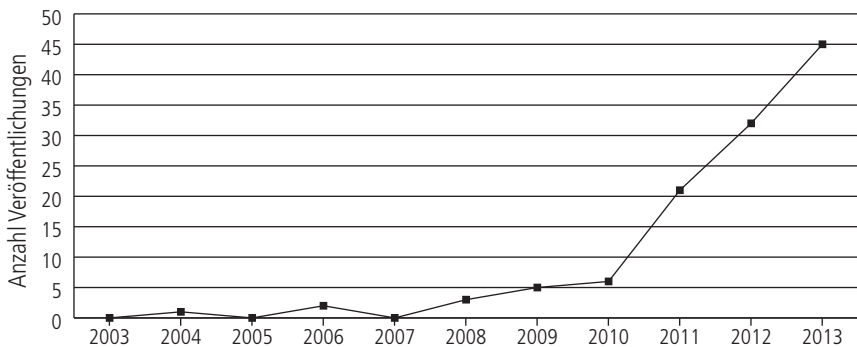
Datengrundlage dieser Arbeit bilden Zeitungs-, Radio- und Fernsehberichte zum Thema live-in-Seniorenbetreuung in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz.² Diese Medien bilden eine Diskursebene, welche eine wichtige Rolle für die Meinungsbildung spielt und die Anschauungen einer Gesellschaft formt. Die Analyse von Presseerzeugnissen ermöglicht es, Konstruktionen sowohl der Realität als auch von Problemen zu erkennen (Gerhards et al. 1998, 38; Zierhofer 1999,

2 Italienische und rätoromanische Texte konnten nicht in die Analyse einbezogen werden.

35 ff.). Für unseren Textkorpus berücksichtigten wir in einem ersten Schritt sämtliche Printmedien, die gemäss Schweizer Werbemedienforschungsstelle (WEMF, AG für Werbemedienforschung 2012) eine Auflage von mehr als 100 000 Stück aufweisen. Dies waren *20 Minuten*, *Beobachter*, *Berner Zeitung*, *Blick*, *Blick am Abend*, *Coop Zeitung*, *Migros-Magazin*, *Neue Luzerner Zeitung*, *NZZ*, *NZZ Folio*, *NZZ am Sonntag*, *Schweizer Familie*, *Schweizer Illustrierte*, *Sonntags Zeitung*, *Nordwestschweiz*, *Sonntag*, *St. Galler Tagblatt*, *Sonntags-Blick*, *Südostschweiz* und *Tages-Anzeiger*. In einem zweiten Schritt ergänzten wir ausgewählte Titel, sodass unser Material möglichst das gesamte politische und geographische Spektrum der medialen Diskursebene in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz ausgewogen abdeckte. Um die politische Meinungsvielfalt einzufangen, kamen die politisch linksorientierte *Wochenzeitung* und die politisch rechtsorientierte *Weltwoche* hinzu. Aus geographischen Überlegungen nahmen wir die *Tribune de Genève* und die *Basler Zeitung* ins Sample auf, sodass Titel aus allen grossen Schweizer Städten vertreten waren. Und schliesslich ergänzten wir die Auswahl um *Le Matin Dimanche*, *L'Illustré* und *24 Heures*, um die Repräsentation der französischsprachigen Medienlandschaft zu stärken. Hinzu kamen die Fernseh- und Radiosendungen der öffentlichen Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft.³

In diesen Titeln konnten wir im Zeitraum von 2003–2013 insgesamt 115 Medienberichte identifizieren, welche sich mit Aspekten der 24h-Betreuung beschäftigen. Die Aufschlüsselung der Artikel nach Publikationsjahr illustriert, dass die Anzahl Veröffentlichungen in den untersuchten Medien ab dem Jahr 2010 stark zunahm.

Abbildung 1 Anzahl Veröffentlichungen zur 24h-Betreuung in den untersuchten Medien nach Publikationsjahr



Quelle: Eigene Darstellung.

3 Zum detaillierten Vorgehen bei der Identifikation der Artikel siehe Thurnherr (2014).

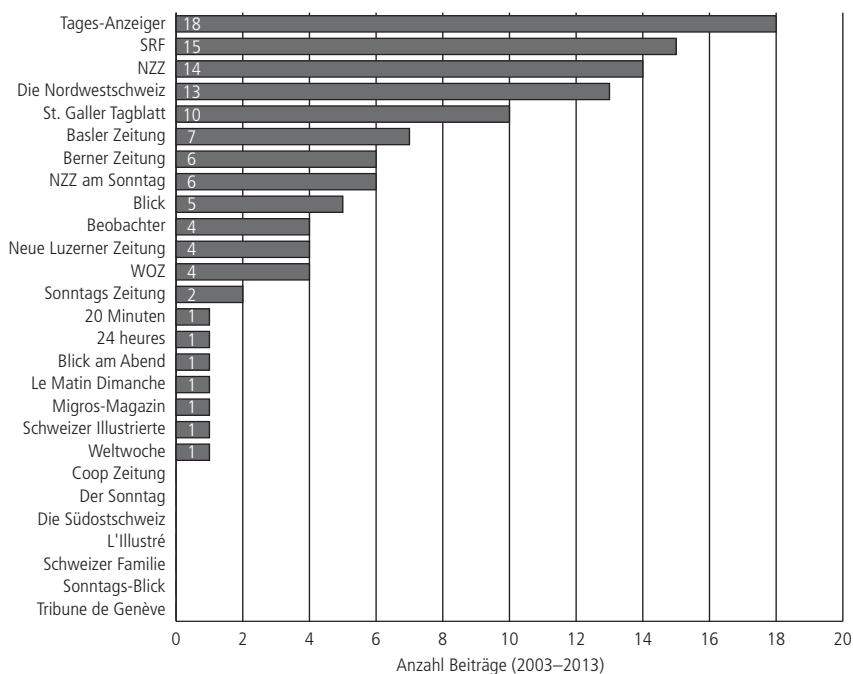
Wie Abbildung 1 zeigt, wurden in den ersten fünf Jahren des Untersuchungszeitraums lediglich sechs Artikel zum Thema veröffentlicht; in den zweiten fünf Jahren hingegen bereits 109. Mehr als zwei Drittel aller Beiträge erschienen in den letzten beiden Jahren des Untersuchungszeitraums. Wir erklären uns die starke Zunahme der medialen Thematisierung unter anderem mit der Öffnung des Schweizer Arbeitsmarktes für Arbeitskräfte aus den Ländern der EU und EFTA. Das so genannte Personenfreizügigkeitsabkommen trat 2002 in Kraft und wurde 2006 auf die zehn neu hinzugekommenen EU-Staaten ausgedehnt. Aufgrund einschränkender Übergangsbestimmungen erreichten BürgerInnen der osteuropäischen EU-8-Staaten jedoch erst Mitte 2011 die volle Freizügigkeit (SEM 2015). Erst der damit eröffnete Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt ermöglichte ihnen die reguläre Einreise und Beschäftigung als 24h-BetreuerInnen in der Schweiz. Wir gehen davon aus, dass durch die Personenfreizügigkeit einerseits die Anzahl an BetreuerInnen zunahm und sich andererseits die vorgängige Tabuisierung abschwächte. Dies erhöhte die Sichtbarkeit der BetreuerInnen – unter anderem auch auf der Diskursebene der Medien.

Betrachtet man die Verteilung der Berichte auf die verschiedenen Medien in Abbildung 2, so ist festzustellen, dass die mit Abstand auflagenstärksten Mitgliederzeitungen (*Migros-Magazin* und *Coop Zeitung*), sowie die Gratiszeitungen (*20 Minuten* und *Blick am Abend*) kaum über die 24h-Betreuung berichteten. Hingegen finden sich die meisten Artikel in den kostenpflichtigen Tageszeitungen *Tages-Anzeiger* und *NZZ*, sowie im *Schweizer Radio und Fernsehen*.

Weiter fällt bei der Betrachtung von Abbildung 2 auf, dass in den vier untersuchten französischsprachigen Medien lediglich zwei Artikel publiziert wurden. Bei diesen Beiträgen handelt es sich zudem um übersetzte Mitteilungen der Schweizerischen Depeschagentur, welche auch in der Deutschschweiz publiziert wurden. Auch sämtliche Beiträge des *Schweizer Radios und Fernsehens* sind auf Deutsch erschienen. Dies lässt darauf schliessen, dass die 24h-Betreuung in der medialen Debatte in der Romandie einen kleineren Stellenwert als in der deutschsprachigen Schweiz einnimmt.

Eine Erklärung für diesen Befund sehen wir darin, dass die öffentliche Versorgung mit spital-externen Dienstleistungen (Spitex) in der Romandie im Vergleich zur Deutschschweiz stärker ausgebaut ist (Gmür und Rüfenacht 2010, 391). Dies dämpft die Nachfrage nach live-in Betreuung. Des weiteren ist unseres Erachtens die differente Herkunft der Arbeitskräfte entscheidend. Die in der Deutschschweiz arbeitenden BetreuerInnen stammen häufig aus osteuropäischen Ländern (Greuter und Schilliger 2010) – insbesondere aus Regionen, in denen geschichtlich bedingt teilweise auch Deutsch gesprochen oder gelernt wird. Hausangestellte und BetreuerInnen in der Romandie stammen hingegen häufig aus Lateinamerika und den Philippinen (Flückiger und Pasche 2005, 21). Da ihnen als Drittstaatenangehörige der freie Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt verwehrt ist, verfügen sie oft nicht über gültige Aufenthaltspapiere und Arbeitsbewilligungen. Entsprechend fokussiert

Abbildung 2 Anzahl Beiträge zur 24h-Betreuung pro untersuchtes Publikationsmedium von 2003–2013



Quelle: Eigene Darstellung.

sich der französischsprachige Diskurs stärker auf die Frage des regulären Aufenthalts in der Schweiz und die Lebenswirklichkeiten der so genannten *Sans-Papiers* (vgl. hierzu Knoll et al. 2012; Niklaus 2013; Carreras 2014). Nur schon in der Zeitung *Tribune de Genève* beispielsweise finden sich in den letzten zwölf Monaten sechs Artikel mit diesem Begriff in der Titelzeile.

Für die vorliegende Studie bedeutet das Fehlen von Artikeln aus der französischsprachigen Presse, dass ein sprachraumübergreifender Vergleich der medialen Diskursebene nicht möglich ist. Die im folgenden dargestellte Analyse zeichnet demnach in erster Linie den Mediendiskurs nach, wie er in der deutschsprachigen Schweiz geführt wird. Wir zeichnen hierfür in Kapitel 4 in einem ersten Schritt die dominanten Diskursstränge nach. Die Diskussion ihrer Implikationen folgt im anschliessenden Diskussionskapitel.

4 Ergebnisse der Medienanalyse

4.1 «Ein boomender Markt für dubiose Agenturen»

Unsere Analyse der Medienberichterstattung zeigt als ersten dominanten Diskursstrang, dass die Betreuung von älteren Menschen im Privathaushalt praktisch unwidersprochen als stark wachsender Markt dargestellt wird. Die Medien sprechen von einem florierenden Markt, von wachsender Nachfrage, von einem Geschäft, das Fahrt aufgenommen hat, oder von neuen Betreuungsfirmen, die wie Pilze aus dem Boden schiessen. So titelt der *Tages-Anzeiger*: «Betagtenbetreuung wird Riesengeschäft» (08.09.2008), der *Beobachter* schreibt: «Der Pflegenotstand heizt das Geschäft mit ausländischen Betreuerinnen für SeniorInnen an» (21.07.2011) und *SRF Konsum* sieht «Immer mehr Alten-Pfleger aus dem Ostblock» (17.06.2013). Die mit diesem «Riesengeschäft» in Verbindung gebrachten Wachstumsraten werden oft mit dem Begriff des Booms ausgedrückt. So diagnostiziert die *WOZ*: «Privatwirtschaftliche Pflegefirmen boomen» (05.11.2009) und genauso beobachtet *Blick am Abend*, dass das «Geschäft mit Billig-Pflegerinnen boomt» (24.07.2013).

Den Medien zufolge gibt es also einen augenscheinlichen Boom in der privaten Betreuung älterer Menschen. In vielen Fällen wird dabei das stipulierte Wachstum mit einer tendenziell negativen Konnotation versehen. Dies zeigt sich beispielsweise bereits im oben angeführten Verweis des *Blick am Abends* auf «Billig-Pflegerinnen». Ähnlich spricht der *Kassensturz* von einem «Zukunftsmarkt mit Schattenseiten» (SRF, 22.09.2009) und der *Tages-Anzeiger* schreibt: «Sicher ist: Der Markt boomt. Die Gleichstellungs-Fachstelle, aber auch andere Fachleute und Politiker halten diese Entwicklung für problematisch» (06.06.2012). Die Kritik richtet sich meist primär gegen die sogenannten Betreuungs- oder Care-Agenturen, d. h. Firmen, die sich auf die Vermittlung und den Verleih von live-in SeniorenbetreuerInnen spezialisiert haben. Sie erscheinen im Diskurs praktisch immer in negativem Licht. In erster Linie wird ihnen vorgeworfen, dass sie auf Kosten der BetreuerInnen übermässige Gewinne erwirtschaften.

So steht in den Medienberichten: «während private Pflegeagenturen gerne 6000 bis 8000 Franken pro Monat in Rechnung stellen, bezahlen sie den Pflegepersonen nur einen Minimalbetrag davon.» (*Blick*, 25.07.2013) oder: «Die Firmen verdienen das drei- bis vierfache dessen, was die Pflegekräfte verdienen» (*Die Nordwestschweiz BL*, 27.08.2013). Ein Beitrag der *Nordwestschweiz am Sonntag* bringt diese Kritik auf den Punkt: «Die Pflege von Senioren in ihrem Zuhause boomt. Das nützen Billigvermittler schamlos aus. Sie zahlen osteuropäischen Betreuerinnen Stundenlöhne von 3 bis 5 Franken» (18.11.2012).

Die Kritik an den Gewinnmargen der Betreuungsagenturen bildet einen dominanten Diskursstrang. Er findet sich in fast allen Medien in zahlreichen Wiederholungen. Einzig die *Weltwoche* verteidigt beispielsweise «das Unternehmen, das vom VPOD als 'gewinnorientiert' beschimpft wird, als ob das in einer Marktwirtschaft

ein Vergehen wäre» (29.08.2013) und stellt damit die verbreitete Kritik an der Gewinnorientierung der Care-Agenturen grundsätzlich in Frage. Sonst werden die Gewinne der Agenturen übereinstimmend als überhöht beurteilt.

Abgesehen von der kritisierten Gewinnmarge werden die Geschäfte der Agenturen als «unseriös» (*Neue Luzerner Zeitung*, 18.12.2012), «dubios» (*SRF Espresso*, 18.06.2013), «illegal» (*Sonntags Zeitung*, 26.06.2011) oder am Rande der Legalität dargestellt. Der *Beobachter* schreibt beispielsweise: «Manche bewegen sich in der Illegalität, viele zumindest in einer Grauzone» (21.07.2011). Als illegale Praktiken werden dabei unter anderem fehlende Bewilligungen und Versicherungen, das Nichteinhalten von Mindestlöhnen und Arbeitszeiten, Scheinselbstständigkeit und das Nichtbezahlen von Sozialversicherungsbeiträgen genannt.

Die Agenturen selber kommen in den Artikeln nur selten zu Wort. Eine Agenturvertreterin kontert den Vorwurf der übermässigen Gewinnmarge wie folgt: «Das ist eines der grossen Missverständnisse über die Branche der profitorientierten Spitexfirmen. Es ist kein grosses Geschäft und wird es auch nicht werden. Ich glaube, dass viele der neuen Firmen bald wieder vom Markt verschwinden. Wir selbst schreiben nur knapp schwarze Zahlen» (*Die Nordwestschweiz BS*, 25.06.2013). Trotz einzelner solcher Gegendarstellungen durch Agenturleitende bleibt die Darstellung der Agenturen überwiegend abwertend. Sie stehen im Fokus der Kritik und übernehmen im Mediendiskurs die Rolle der «Bösewichte».

4.2 «Lieber daheim als im Heim» als unhinterfragter Wunsch älterer Menschen

Ein zweiter prominenter Diskursstrang fokussiert auf die Bedürfnisse älterer Menschen. Als eindeutig dominantestes Motiv wird argumentiert, sie wünschten sich, möglichst lange in ihrem Zuhause zu bleiben: «Cette offre répond évidemment au désir de nos aînés de rester à la maison le plus longtemps possible» (24 *Heures*, 07.08.2013)⁴ oder: «Zunehmend haben hochbetagte Menschen das Bedürfnis, möglichst lange zu Hause zu bleiben, auch wenn sie pflegebedürftig sind» (*Die Nordwestschweiz am Sonntag*, 18.11.2012). Die *NZZ* formuliert: «Der Senior vermag durch die Betreuung länger in den eigenen vier Wänden zu verbleiben und betrachtet das als Gewinn» (12.01.2012) und die *Schweizer Illustrierte* schreibt plakativ: «Alte Menschen möchten in der eigenen Stube liegen, wenn sie schon liegen müssen» (15.11.2010).

Die institutionelle Betreuung – das Alters- oder Pflegeheim – wird dabei als schlechtere Alternative dargestellt. Denn «Keiner will mehr ins Altersheim» (*Blick*, 25.07.2013) und Betreuungsbedürftige würden versuchen, «das Schreckgespenst so lange wie möglich zu bannen: den Eintritt in ein Alters- oder Pflegeheim» (*Migros-Magazin*, 07.12.2009). 24h-Betreuung solle dafür, «dass in der Schweiz alte und pflegebedürftige Menschen nicht ins Heim müssen» (*NZZ*, 06.08.2013).

4 Auf Deutsch: «Dieses Angebot ist offensichtlich die Antwort auf den Wunsch unserer älteren Menschen, so lange wie möglich daheim zu bleiben.»

Die Ablehnung eines Heimeintritts gilt als selbstverständlich. Niemand möchte, will, darf oder kann ins Heim – man soll oder muss dort hin, wenn es keine Alternativen mehr gibt. In direkten Vergleichen zwischen einem Leben daheim oder in einem Altersheim wird oft hervorgehoben, ersteres sei weniger einschränkend und ermögliche mehr Individualität und Flexibilität: «Im Heim läuft zwangsläufig alles nach einem fixen Plan, Essen, Spazieren, Aktivierungsübungen. Bei der Betreuung zu Hause sind wir frei und können nach Tagesform und Lust agieren. Das ist echte Lebensqualität» (*Beobachter*, 22.07.2010). Der Umzug in ein Alters- oder Pflegeheim hingegen wird mit dem Verlust von sozialen Beziehungen, von Komfort, der vertrauten Umgebung und liebgewonnenen Alltagsgegenständen und Erinnerungsstücken, sowie mit höheren Kosten in Verbindung gebracht.

In der medialen Debatte für oder gegen einen Heimeintritt kommen jedoch meist nicht die Betreuungsbedürftigen selbst zu Wort, sondern es wird aus der Angehörigenperspektive berichtet: «Es ist für viele Angehörige schwer, die Ehefrau, den Ehemann oder die Eltern ins Heim zu geben» (*Schweizer Illustrierte*, 15.11.2010). Die Formulierungen, die eigenen Eltern in ein Altersheim zu «schicken», zu «geben», ihnen ein solches «zuzumuten» oder sie dort zu «versorgen», zeigen, dass der Alters- und Pflegeheimeintritt auch aus ihrer Perspektive nicht als Ideallösung gilt und bei Angehörigen oft Schuldgefühle auslöst. So schreibt die *Berner Zeitung*: «Du willst mich nur versorgen. Das ist also der Dank», sagt sie. Schuldgefühle wecken ist eine Kunst, die Mutter schon immer gut beherrschte» (05.11.2011b). Laut *Tages-Anzeiger Magazin* bedeutet dies: «Der Gang ins Heim werde von Angehörigen, aber auch von Aussenstehenden als ›Versagen der Familie‹ interpretiert» (09.08.2008). Denn «Wer will seine betagten Eltern schon ins Heim schicken?» (*Tages-Anzeiger*, 14.08.2013)

Trotz dieser starken Favorisierung des Daheim-Lebens bleibt auch dieser Diskursstrang nicht gänzlich unwidersprochen. Das *Migros-Magazin* (07.12.2009) lässt hierfür beispielsweise eine Altersheimbewohnerin zu Wort kommen, die mit ihrer Situation zufrieden ist:

Gritli winkt ab: «Chabis [Unsinn] – hier [im Altersheim] habe ich Pflege, kann jederzeit auf den Notfallknopf drücken, das Essen ist sehr fein, und die Schwestern und Pfleger sind nett. Alle sprechen Züritüütsch, da habe ich keine Verständigungsprobleme.» Will sie ihre Ruhe, bleibt sie im Zimmer und strickt oder liest Zeitung. Ist ihr nach Gesellschaft, findet sie die in der Cafeteria, wo der Kaffee nur 2.50 Franken kostet und sich eine Runde findet, die abends «bis i alli Nacht ine» eine Partie Elfer Raus spielt.

Kritisch reflektiert wird die Präferenz für den Verbleib in den eigenen vier Wänden punktuell auch in der *NZZ* (12.01.2012):

Und vielleicht lohnt es sich, wieder einmal die Frage zu stellen, ob institutionelle Pflegeheime, die ja über eine Rundumbetreuung verfügen, zu Recht immer als letzter Ausweg gesehen werden müssen. Nicht immer ist es

für einen älteren Menschen a priori schlecht, sich in einem neuen sozialen Gefüge einzugliedern. Finanziell jedenfalls gilt es beide Möglichkeiten durchzurechnen. Denn wer einer Pendelmigrantin faire Arbeitsbedingungen anbieten möchte, stellt vielleicht bald einmal fest, dass er sich eigentlich nur ein Pflegeheim leisten könnte.

In beiden Aussagen wird die im Mediendiskurs dominante Abwertung des Alters- und Pflegeheims und die Idealisierung des daheim Lebens in Frage gestellt. Insbesondere im zweiten Beispiel wird das Werteschema zwar relativiert, aber nicht aufgelöst. So lässt sich aus der Formulierung der *NZZ* schliessen, dass Altersheime zwar nicht «immer als letzter Ausweg» oder als «a priori schlecht» verstanden werden müssen, jedoch wohl häufig nicht die ideale Lösung darstellen. Insgesamt zeigt sich folglich ein dominanter Diskursstrang, der weitgehend selbstverständlich davon ausgeht, dass auch bei rundum Betreuungsbedürftigkeit das Leben daheim einem Altersheim vorzuziehen ist.

4.3 Die BetreuerInnen als «zufriedene Ausgebeutete»?

Ein drittes prominentes Thema in den Medienbeiträgen sind die Arbeits- und Lebensbedingungen der BetreuerInnen. In einem ersten Diskursstrang werden sie als äusserst prekär beschrieben. Es handle sich um «Ausbeutung» (*NZZ*, 04.01.2012) und eine «Moderne Form der Sklaverei» (*Bund*, 05.06.2013). Unter diesen und ähnlichen aufmerksamkeitsregenden Schlagworten wird eine Vielzahl von Umständen diskutiert, die die Arbeits- und Lebenssituation in der live-in-Betreuung belasten. Die Anstellungsverhältnisse seien befristet und unsicher, der arbeitsrechtliche Schutz lückenhaft, die Arbeitszeiten endlos, die Arbeit körperlich und emotional auslaugend, die gesellschaftliche Anerkennung gering, Freizeit inexistent und die Isolation und die fehlende Privatsphäre auf Dauer schwer zu ertragen. Der mediale Diskurs beurteilt somit die Arbeitsverhältnisse der BetreuerInnen fast ausschliesslich negativ. Die *NZZ* lässt eine Expertin resümieren: «Die meisten Verhältnisse mit Care-Migrantinnen sind Ausbeutungsverhältnisse» (23.07.2013). Um die Prekarität der Arbeitsverhältnisse deutlich zu machen wird dabei wiederholt erwähnt, dass sich keine Schweizer Arbeitskräfte für diese Arbeit finden würden: «Es ist jedoch schwer, jemanden zu finden, der bereit ist, bei einem Demenzzkranken einzuziehen und rund um die Uhr für alle anfallenden Arbeiten zur Verfügung zu stehen» (*Basler Zeitung*, 25.05.2010). So fragt der *Beobachter* rhetorisch: «Würden Sie für etwas über drei Franken die Stunde 24 Stunden am Tag präsent sein? Kochen, Wäsche waschen, putzen? Bettpfannen leeren? Windeln wechseln? Auch nachts?» (21.07.2011). Dieses Zitat macht ersichtlich, dass die unvorteilhaften Umstände der BetreuerInnen häufig an der Lohnhöhe festgemacht werden. Die verwendeten Begrifflichkeiten reichen dabei von «Dumpinglöhnen» (*20 Minuten*, 12.01.2011), «Billiglöhnen» (*SRF 10vor10*, 13.08.2013), «Hungerlohn» (*Die Nordwestschweiz*

am Sonntag, 18.11.2012) oder einem «salaire de misère» (*Le Matin*, 17.12.2012), «weit unter dem Existenzminimum» (*WOZ*, 20.06.2013).

In einem zweiten Diskursstrang wird die Lohnhöhe dann jedoch oft in Bezug zum durchschnittlichen Lohnniveau im «Heimatland» einer Betreuerin gesetzt und dadurch relativiert. Dieser Blickwinkel erlaubt ein positiveres, weil für die BetreuerInnen angeblich gewinnbringendes Bild. Es wird argumentiert: «In den wenigen Monaten in der Schweiz verdienen sie [die BetreuerInnen] meist ein Vielfaches dessen, was sie in ihrer Heimat erwirtschaften könnten» (*St. Galler Tagblatt*, 18.12.2012). Denn, wie die *NZZ* ausführt: «Obwohl sie hierzulande meist nur zwischen 1 500 und 3 000 Franken pro Monat inklusive Kost und Logis verdienen, ist dies ein Mehrfaches dessen, was sie in der Heimat erwirtschaften würden» (12.01.2012). Die Diskussion um das Salär hängt folglich vom geographischen Vergleichshorizont ab. Solange die Medien den Lohn mit anderen Arbeitsstellen in der Schweiz verglichen, wird er als sehr schlecht beurteilt. Sobald sie ihn jedoch den Lohnniveaus in den osteuropäischen Herkunftsländern der BetreuerInnen gegenüberstellen, erscheint die Entlohnung als vergleichsweise attraktiv.

In diesem zweiten Diskursstrang kommen zuweilen auch die BetreuerInnen selbst zu Wort. Die *Nordwestschweiz BS* zum Beispiel zitiert eine Betreuerin: «Die Arbeit hier, auch wenn man teils ausgenutzt wird, ist immer noch besser als nichts» (11.06.2013). Die *Basler Zeitung* spricht von der Zufriedenheit aller Involvierten: «Aber sie lächelt und sagt: «Der Lohn ist gut. Ich bin zufrieden, Frau Sandra und Herr Harald sind zufrieden. Alle sind zufrieden»» (25.05.2010). Und die *Berner Zeitung* verbindet das Argument mit der Freude an der Arbeit: ««Diese Arbeit macht mir Spass», sagt sie. Ausserdem verdiene sie zu Hause bloss 300 Euro und hier viel mehr» (*Berner Zeitung*, 05.11.2011).

Der Vergleich mit «zu Hause» erlaubt es, die 24h-Betreuung als eine sogenannte Win-Win-Situation darzustellen – sprich, als ein Arrangement, von dem alle Beteiligten profitieren. So zum Beispiel die *NZZ*: «Die 50- bis 65-jährigen Frauen seien deshalb froh, ihr Geld in der Schweiz verdienen zu können» (04.01.2012). Diese Argumentation basiert auf einer Ausblendung des Verrichtungsortes, nämlich der Schweiz, wo der Lohn nicht existenzsichernd ist. Es handelt sich bei dem Win-Win Argument um eine rhetorische Dislokation der BetreuerInnen aus der Schweiz in einen anderen nationalökonomischen Kontext, welche dazu dient die Arbeitsbedingungen und das tiefe Lohnniveau zu rechtfertigen.

In Bezug auf die Arbeits- und Lebenssituationen der BetreuerInnen hebt ein erster Diskursstrang somit die problematischen Arbeitsverhältnisse hervor, während die 24h-Betreuung in einem zweiten Strang als vorteilhaftes Arrangement für alle Beteiligten dargestellt wird. Zusammen konstruieren die beiden Diskursstränge die BetreuerInnen in einem Spannungsfeld als «zufriedene Ausgebeutete».

4.4 Der ungenügend ausgestattete und wegrationalisierte Staat

Als viertes und letztes Schlüsselement im Mediendiskurs tritt der Staat in Erscheinung. Gemäss der medialen Thematisierung verfüge der Staat nicht über die erforderlichen Strukturen und Mittel, um die Betreuung älterer Menschen sicherzustellen. So kommentiert die *Sonntags Zeitung*: «Das Pflegesystem der Schweiz wird selber zum Pflegefall» (16.12.2012). In einem ersten Diskursstrang wird argumentiert, die Alterung der Bevölkerung und die Veränderungen der Familienstrukturen kreiere eine Betreuungslücke. Sie stelle die Schweiz vor die Herausforderung, die Betreuung einer steigenden Zahl von älteren Menschen zu organisieren. Die heutigen Strukturen der öffentlichen Hand seien dafür ungenügend ausgestattet: «Auf diese Anforderungen ist das Schweizer Gesundheitssystem noch nicht optimal vorbereitet – weder in finanzieller, noch in personeller Hinsicht» (*SRF News*, 24.07.2013). Dabei wird mit teilweise dramatisierenden Begriffen auf die Ernsthaftigkeit der Lage hingewiesen. So stecke die «Schweiz in der Seniorenfalle» (*Sonntags Zeitung*, 16.12.2012), es «herrscht Pflegenotstand» (*St. Galler Tagblatt*, 28.02.2011), in der Betreuungsbranche «droht ein dramatischer Personalmangel» (*Migros-Magazin*, 07.12.2009) und das Gesundheitssystem befinde sich «heute schon am Rand des finanziellen Kollapses» (*Tages-Anzeiger*, 21.12.2012). Die *Schweizer Illustrierte* appelliert: «Die Politik muss sich daher fragen: Wer soll pflegen? Wo? Wer soll das bezahlen?» (15.11.2010).

In einem zweiten Diskursstrang werden die in den letzten Jahren vorgenommenen Kosteneinsparungen im staatlich organisierten Gesundheitssystem und generell die mangelnde finanzielle Unterstützung von Seiten der öffentlichen Hand für die Betreuung zu Hause kritisiert. Die *Neue Luzerner Zeitung* begründet das Wachstum der 24h-Betreuung in den Worten einer Expertin unter anderem mit: «Die öffentlichen Dienste in der Pflege und Betreuung stehen unter Spardruck und wurden rationalisiert, sie erfüllen teilweise die Bedürfnisse der Pflegebedürftigen nicht» (18.12.2012). In der *Nordwestschweiz BS* heisst es: «Angehörige von älteren Menschen könnten sich deren Betreuung nicht mehr leisten, bei den öffentlichen Versorgungsdienstleistungen durch Spitäler oder Spitex werde immer stärker gespart» (11.04.2013) und laut *WOZ* fördere «Ein Mangel an wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung (...) die Entwicklung eines privaten – häufig informellen – prekären Arbeitsmarkts in der Pflege» (05.11.2009).

Da die öffentliche Hand unzureichende Unterstützung biete, so das Fazit aus beiden Diskurssträngen, würden die Familien mit ihrem Betreuungsbedarf allein gelassen. Infolgedessen bleibe ihnen nichts anderes übrig, als auf eine 24h-Betreuung zurückzugreifen. Somit stellt der Mediendiskurs den Staat als ungenügend ausgestattet und überfordert dar, die Problematik des wachsenden Betreuungsbedarfs zu lösen und die Familien von Betreuungsbedürftigen zu unterstützen.

5 Diskussion: Blinde Flecken und die Implikationen diskursiver Konstruktionen

Im folgenden Analyseschritt gehen wir auf Stellen im medialen Diskurs zur 24h-Betreuung ein, an denen sich blinde Flecken und Spannungsfelder eröffnen. Dies erlaubt es uns, kritisch zu reflektieren, welche Implikationen die dokumentierten diskursiven Konstruktionen haben (vgl. Waitt 2010, 234 ff.). Die folgende Diskussion hinterfragt die These des 24h-Betreuungsbooms und die Idealisierung des Privathaushalts als Betreuungsort und diskutiert die Verantwortung der Familie als Arbeitgeberin.

5.1 Der Boom als sich selbsterfüllende Prophezeiung?

Im Abschnitt 4.1 wurde aufgezeigt, dass viele Medienberichte einen Boom in der privaten 24h-Betreuung konstatieren. Meist wird diese Behauptung jedoch nicht mit statistischen Daten untermauert. Medien sind sich dieses Mangels an Daten teilweise auch bewusst. *SRF Espresso* zum Beispiel: «Wie viele sie [Live-in BetreuerInnen] genau sind, weiss man nicht. Es gibt keine offiziellen Zahlen. Dass aber die Zahl zugenommen hat, weiss man auch beim Staatssekretariat für Wirtschaft SECO» (18.06.2013). *24 Heures* argumentiert ähnlich: «Le phénomène restant largement souterrain, il n'est pas chiffré de manière fiable» (07.08.2013).⁵ Häufig taucht in diesem Zusammenhang der Begriff «statistisches Niemandsland» (*NZZ*, 23.07.2013) auf. Er stammt aus einem Bericht des Gesundheitsobservatoriums Obsan über die Care-Migration (van Holten et al. 2013, 41) und wurde in einer Meldung der Schweizer Depeschagentur beschrieben, die von vielen Medien aufgenommen wurde.

Wird in Medienberichten eine Zahl oder Statistik genannt, ist oft von 30 000 BetreuerInnen die Rede. Gemäss Nachforschungen von Schilliger (2014, 12) stammt diese vielzitierte Zahl ursprünglich aus einer umstrittenen Schätzung von Friedrich Schneider von der Universität Linz. Wie unsere Nachfrage beim Autor ergab, bezieht sie sich jedoch gar nicht auf 24h-BetreuerInnen, sondern auf sämtliche Schwarzarbeitsverhältnisse in der Seniorenbetreuung und wurde nie so publiziert, sondern basiert auf einer pauschalen Projektion österreichischer Zahlen auf die Schweiz.

Tatsächlich existieren keine systematisch erhobenen Daten oder offiziellen Statistiken zur 24h-Betreuung. Mangels verfügbarer Zahlen verweist der Bundesrat in seinem jüngst erschienen Bericht zur Pendelmigration auf eine moderate Zunahme der Zuwanderung in der Kategorie «Hauswirtschaftsberufe» (Bundesrat 2015, 7 ff.). Diese beinhaltet jedoch auch Reinigungskräfte, stundenweise Betreuung und Haushaltsführung sowie diverse weitere Dienstleistungen im Haushalt. Gemäss SECO seien inzwischen etwa 60 Firmen im Besitz einer Arbeitsverleihbewilligung im

5 Auf Deutsch: «Da das Phänomen grösstenteils verdeckt ist, kann es nicht verlässlich beziffert werden.»

Hauswirtschaftsbereich (Bundesrat 2015, 11). Auch diese Zahl beinhaltet jedoch nicht ausschliesslich die 24h-Betreuung. Dasselbe gilt für die wachsende Zahl an Firmen, die sich im Internet als «24h-Betreuungsagentur» positionieren. Sie bieten meist eine breite Palette an Dienstleistungen an – von Reinigung über stundenweise Betreuung bis zum Hundeausführen – und haben teilweise keine oder nur wenige aktive Beschäftigte in der 24h-Betreuung (Truong et al. 2012, 10–11). Darüber hinaus ist der junge Markt äusserst dynamisch. Es tauchen im Internet in kurzen Zeitabständen neue Firmen auf, einige von ihnen sind jedoch nach wenigen Monaten bereits wieder verschwunden oder inaktiv.

In diesem Sinne muss hinter das medial vermittelte Bild der rasanten Verbreitung von 24h-Betreuungsverhältnissen zumindest ein Fragezeichen gesetzt werden. Tatsächlich stellt sich die Frage, inwieweit es sich weniger um eine boomhafte Zunahme dieser Beschäftigungsform als vielmehr um eine Zunahme der medialen Aufmerksamkeit handelt (vgl. Abschnitt 3.2).

Die Darstellung der 24h-Betreuung als Boom scheint sich durch die fehlenden Zahlen nicht irritieren zu lassen und bleibt im Mediendiskurs praktisch unhinterfragt. Sie hat jedoch insofern problematische Aspekte, da sie unter Umständen im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung genau den konstatierten Boom erst produziert. So diskutieren die Medienberichte zwar durchaus auch die Schattenseiten der 24h-Betreuung. Durch die Aussage, dass sich das Phänomen rasant verbreite, propagieren sie diese jedoch auch als neue, populäre Dienstleistung, womit Familien ihre Betreuungsproblematik individuell lösen können. Damit bringen sie weitere Familien auf die Idee, eine 24h-Betreuung in Betracht zu ziehen und tragen damit genau zu jenem Boom bei, den sie vorgeben zu beschreiben. Insofern ist es unseres Erachtens dringend notwendig, die mediale These des Booms kritisch zu reflektieren und die 24h-Betreuung als Beschäftigungsform in den öffentlichen Statistiken zu erfassen.

5.2 Das vertraute Daheim als Ort von Isolation und Gewalt?

Wie in Abschnitt 4.2 dargelegt, wird das Leben in den eigenen vier Wänden in der Medienberichterstattung mit Wahrung von Selbstbestimmtheit und Würde im Alter gleichgesetzt und gegenüber dem Eintritt in ein Altersheim als bessere Option dargestellt. Der Wunsch älterer Menschen «lieber daheim als im Heim» zu leben, wird in den allermeisten Medienberichten als gegeben angenommen und nur sehr selten hinterfragt. Dieser Diskursstrang tritt nicht nur auf der medialen Diskursebene hervor, sondern weist eine ausgeprägte Interdiskursivität auf (vgl. Jäger und Jäger 2007, 40). Das heisst, er bildet in vergleichbarer Art und Weise auch auf anderen Diskursebenen ein dominantes Muster. Er findet sich beispielsweise auch auf der Diskursebene der Wirtschaft, wo 24h-Betreuungsagenturen mit demselben Slogan ihre Dienstleistungen bewerben (vgl. Schwiter et al. 2014, 221–222), auf der Diskursebene der Politik, wo der Grundsatz «ambulant vor stationär» (Bundesrat 2014) propagiert wird, sowie auf der Ebene des Alltags. So zeigt sich gemäss Höpflinger

und Van Wezemaal (2014, 139) auch in Befragungen älterer Menschen, dass – selbst wenn Unterstützung, Betreuung und Pflege notwendig werden – das Altersheim nicht die erwünschte Wohnform sei. Dieser Diskursstrang ist auch nicht auf die Debatte in der Schweiz beschränkt (vgl. z. B. Weber et al. 2014 zu Frankreich). Angesichts des Ideals, in der eigenen Wohnung gepflegt zu werden, bilden negative Bilder der Betreuung im Privathaushalt einen auffälligen blinden Fleck im Diskurs. Insofern stellt sich die Frage, inwiefern das private Betreuungsarrangement auch Ort möglicher Isolation und eventueller Übergriffe sein kann.

Insbesondere feministische Beiträge haben vielseitig herausgearbeitet, dass der Privathaushalt nicht nur ein Ort der Liebe, der Zuneigung, des Schutzes und der Vertrautheit, sondern auch ein Raum der Isolation, Angst und Gewalt sein kann (Valentine 2001, 80; Blunt 2005, 506). Dies gilt auch im Kontext von Betreuung im Privathaushalt (Fitzwater und Gates 2000). Negative Erfahrungen und Beziehungsstrukturen in der Hausbetreuung können sich in den verschiedenartigsten Formen äussern – sei es in emotionalen, körperlichen oder sexualisierten Formen von Angst oder Gewalt. Zentral ist hier, dass sie sowohl die betreute als auch die betreuende Person betreffen können.

Ein erster Aspekt von Angst und Unsicherheit in der 24h-Betreuung ergibt sich bereits durch den Einzug einer Betreuungsperson in den Privathaushalt. Die eigene Wohnung verwandelt sich damit vom vertrauten Heim zum gleichzeitigen Arbeits- und Wohnort einer anderen Person. Vielfältige Alltagspraktiken müssen dadurch neu ausgehandelt werden (Milligan 2003; Dyck et al. 2005; Wigger und Brüscheweiler 2014). Die Anwesenheit einer Betreuungsperson kann dabei von der betreuten Person als ein Eindringen in ihre Privatsphäre empfunden werden. Sie destabilisiert bestehende Imaginationen von Geborgenheit und Intimität sowie strenge Grenzziehungen zwischen privat und öffentlich (Blunt 2005, 510 ff.; Duyvendak 2011).

Zweitens interagieren BetreuerInnen und Betreute im Privathaushalt abgeschottet vom Blick der Öffentlichkeit. Die Arbeitskräfte verbringen oft sieben Tage die Woche nahezu 24 Stunden mit der betreuten Person – eine Präsenz, die viele Angehörige für sich selbst als unzumutbar betrachten (Bachinger 2015, 488). Hierbei stellt sich die Frage, inwiefern dieses Setting auch Isolation, Überforderung und dadurch Gewalt begünstigen kann. Während in Spitälern und Altersheimen die Supervision und Weiterbildung grosse Aufmerksamkeit erhält, wird dies in der 24h-Betreuung noch kaum thematisiert (Lutz und Palenga-Möllnbeck 2010b, 8). Daneben zeigen Studien aus anderen Kontexten, wie die Isolation der Arbeitskräfte im Privathaushalt auch zu Ausbeutung und Übergriffen von Seiten der ArbeitgeberInnen führen kann (Arat-Koç 2001). Im Schweizer Mediendiskurs bleiben diese negativen Aspekte der Betreuung im Privathaushalt weitgehend unthematisiert. Aus unserer Sicht ergibt sich daraus die Notwendigkeit, die Idealisierung der Betreuungssituation im Privathaushalt vermehrt zur Diskussion zu stellen.

5.3 Die ausgeblendete Verantwortung der Familie als Arbeitgeberin

Abschnitt 4.3 hat gezeigt, wie der Mediendiskurs die Arbeitsbedingungen der BetreuerInnen übereinstimmend als prekär und ausbeuterisch beschreibt. Dabei werden unter anderem der geringe Lohn, die langen Arbeitszeiten und die fehlende Frei- und Erholungszeit aufgrund der de facto erwarteten 24-Stunden-Präsenz moniert. Die Medienberichte machen primär die Agenturen, die diese Art von Betreuung anbieten und daraus Profit erwirtschaften, für die Arbeitsbedingungen verantwortlich (vgl. Abschnitt 4.1), während der Staat als überfordert dargestellt wird (vgl. Abschnitt 4.4). Einen auffälligen blinden Fleck im Diskurs bildet dabei die Verantwortung der Betreuungsbedürftigen und ihrer Angehörigen. Im Falle von direkt angestellten und vermittelten Arbeitskräften sind sie formell Arbeitgebende und auch bei verliehenen Arbeitskräften obliegt ihnen das Weisungsrecht über die alltägliche Verrichtung der Arbeit. Insofern bestimmen sie die Arbeitsbedingungen in der 24h-Betreuung massgeblich mit.

Da eine 24h-Betreuung üblicherweise erst dann zum Einsatz kommt, wenn eine betreuungsbedürftige Person nicht mehr alleine gelassen werden kann – oft aufgrund von Demenz oder Alzheimer – liegt diese Aufgabe in den allermeisten Fällen bei den Angehörigen. Sie kümmern sich um organisatorische Dinge wie Vereinbarungen mit den Betreuungspersonen und der Agentur.

Bei Anstellungen über eine Agentur sehen die Arbeitsverträge der BetreuerInnen meist eine bezahlte tägliche Arbeitszeit von 6–7 Stunden vor (Truong et al. 2012, 18). Bei sieben Arbeitstagen pro Woche ergibt dies eine wöchentliche Arbeitszeit von 42–49 Stunden. Hierbei erstrecken sich diese Arbeitsstunden üblicherweise mit Unterbrüchen von den frühen Morgenstunden bis in die Abendstunden (Truong 2014). Bei Direktanstellungen durch die Haushalte kommt es häufiger vor, dass keine schriftlichen Arbeitsverträge vorliegen, sondern lediglich mündliche Abmachungen getroffen werden.

Unabhängig von der Anstellungsform wird von den BetreuerInnen erwartet, dass sie sich bezüglich Einsatzzeiten flexibel den Bedürfnissen der zu Betreuenden anpassen (Schwiter et al. 2014, 221). In der Alltagspraxis führt dies dazu, dass die BetreuerInnen verbreitet weit mehr Arbeitsstunden leisten als sie bezahlt werden (Truong 2011, 78; Schilliger 2014, 194 ff.). Da sie in einem Anstellungs- und somit Abhängigkeitsverhältnis stehen und bei Unzufriedenheit der Kundschaft sehr schnell durch eine andere Betreuungskraft ersetzt werden können, kann es für die BetreuerInnen schwierig sein, auf die Einhaltung von vereinbarten Arbeitszeiten zu bestehen (Wigger und Brüscheiler 2014, 441).

Zudem erachten es sowohl die Agenturen als auch die Familien als selbstverständlich, dass die BetreuerInnen auch ausserhalb ihrer bezahlten Arbeitszeit im Haus anwesend und permanent abrufbereit sind (Schilliger 2014, 195). Im Gegensatz zu einem Spital oder einer Berufsfeuerwehr, wo die Präsenzzeit von ÄrztInnen und Feuerwehrleuten am Arbeitsort auf einige Tage pro Monat begrenzt ist und

entschädigt wird, ist die Rufbereitschaft in der 24h-Betreuung in vielen Verträgen nicht geregelt oder lediglich mit einem minimalen Pauschalbetrag abgegolten (Truong et al. 2012, 20).

In einigen Verträgen oder mündlichen Abmachungen wird festgehalten, an welchen Tagen, Halbtagen oder Abenden die BetreuerInnen den Haushalt verlassen können. In dieser Zeit obliegt es den Angehörigen, die Betreuung durch Eigenleistung oder Ersatzdienste wie beispielsweise die Spitex sicherzustellen. Bei Anstellungen über Agenturen unterschreiben die Angehörigen häufig bei Vertragsabschluss, dass sie von den Arbeits- und Ruhezeitenregelungen Kenntnis genommen haben. Damit wird auch in ihrem Fall die alltagspraktische Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses und die tatsächliche Einhaltung der freien Tage den Angehörigen übertragen (Schilliger 2014, 199).

Insgesamt zeigt sich, dass es unabhängig der Anstellungsform, mit oder ohne Agentur, zu einem grossen Teil den Angehörigen obliegt, die konkrete Ausgestaltung der Alltagsroutinen und die damit zusammenhängenden Arbeitsbedingungen in der 24h-Betreuung zu definieren. Ihre Rolle als Arbeitgebende oder Weisungsberechtigte wird in der medialen Diskussion der 24h-Betreuung jedoch kaum diskutiert. Die «Ausbeutung» der Arbeitskräfte wird praktisch ausschliesslich den Agenturen unterstellt. Angesichts dieses blinden Flecks im medialen Diskurs erachten wir es als dringend notwendig, die Verantwortung der Angehörigen als Arbeitgebende stärker sichtbar zu machen.

6 Fazit

Die Medienberichterstattung über die 24h-Betreuung hat im Beobachtungszeitraum von 2003–2013 markant zugenommen. Die Presse zeichnet das Bild betreuungsbedürftiger Menschen, die in den eigenen vier Wänden bleiben wollen; eines boomenden Marktes, auf dem Agenturen grosse Gewinne machen; und migrantischer BetreuerInnen, die unter ausbeuterischen Bedingungen arbeiten, aber dennoch froh um ihre Arbeit sind. Daneben steht der Staat, der in seinem gegenwärtigen wegrationalisierten Zustand nicht in der Lage sei, erschwingliche Alternativen zur privaten 24h-Betreuung anzubieten. Es handelt sich dabei um eine ganz spezifische Repräsentation des Phänomens, die die genannten Aspekte betont und andere vernachlässigt.

In unserer Diskussion haben wir drei dieser blinden Flecken genauer beleuchtet: Erstens bringt der Mediendiskurs in einer Art selbsterfüllender Prophezeiung den propagierten Boom durch die Art der Berichterstattung mit hervor und trägt dadurch zur Verbreitung jener Arbeitsverhältnisse bei, die er anprangert. Derweil geht in der medialen Diskussion unter, dass die Entwicklung der 24h-Betreuungsverhältnisse

in der Schweiz gar nicht statistisch erfasst ist. Eine Verbesserung der Datenlage ist unseres Erachtens somit dringlich.

Zweitens blendet die im Diskurs dominante Idealisierung der Betreuung im eigenen Heim aus, dass gerade die mögliche Isolation und die geforderte Dauereinsatzbereitschaft im Privathaushalt zu Überforderung und Übergriffen führen kann. Hier fehlt nicht zuletzt eine Diskussion über die Erfolgsbedingungen für gute Betreuung im Privathaushalt im Vergleich zu einem Altersheim oder anderen Betreuungsalternativen.

Drittens wird angesichts der verbreiteten Dämonisierung der Agenturen die Frage nach der Verantwortung der Angehörigen für die von ihnen initiierten und organisierten Arbeitsverhältnisse vernachlässigt. Unabhängig davon ob sie die Dienstleistungen einer 24h-Betreuung direkt oder über eine Agentur in Anspruch nehmen, bestimmen sie die Arbeitsbedingungen mit. Würde an sie die Erwartung gestellt, die in Anspruch genommenen Arbeits- und Präsenzstunden auch tatsächlich vollständig zu bezahlen, stellte das Altersheim wohl nicht unbedingt die teurere Alternative dar.

Unsere diskursanalytische Betrachtung des Phänomens ermöglichte, diese blinden Flecken im Mediendiskurs sichtbar zu machen, um sie in die gesellschaftliche Diskussion einzubringen. In der Periode seit unserem Beobachtungszeitraum hat dieses Anliegen weiter an Brisanz gewonnen. So gab auf politischer Ebene ein nationalrätliches Postulat (Schmid-Federer 2012) dem Bundesrat den Anstoss, sich mit den Arbeitsverhältnissen in der 24h-Betreuung vertieft auseinanderzusetzen. In seinem kürzlich erschienenen Bericht hält er fest, dass für diese Beschäftigungsgruppe in verschiedenen zentralen Fragen rechtliche Vorgaben fehlen und folglich ein Bedarf besteht, die Arbeitsbedingungen der BetreuerInnen besser zu regeln. Aufgrund dieser Situationsanalyse hat der Bundesrat in Aussicht gestellt, bis Ende 2016 einen konkreten Lösungsvorschlag zu erarbeiten (Bundesrat 2015, 21).

Während der Staat in unserem Beobachtungszeitraum im medialen Diskurs primär als (überforderter) Geldgeber diskutiert wurde, wird er zukünftig vermehrt auch in seiner Regulierungsfunktion und als Gesetzgeber in Erscheinung treten. Für diese Debatte um die Regulierung der Arbeitsverhältnisse in der 24h-Betreuung, die nicht nur auf der politischen, sondern auch auf der medialen Ebene geführt werden wird, ist es unseres Erachtens entscheidend, dass die heutigen blinden Flecken im medialen Diskurs – die ungenügende Datenlage sowie die fehlenden Fragen nach der Pflegequalität und nach der Verantwortung der Angehörigen für die von ihnen organisierten Arbeitsverhältnisse – thematisiert werden.

7 Literatur

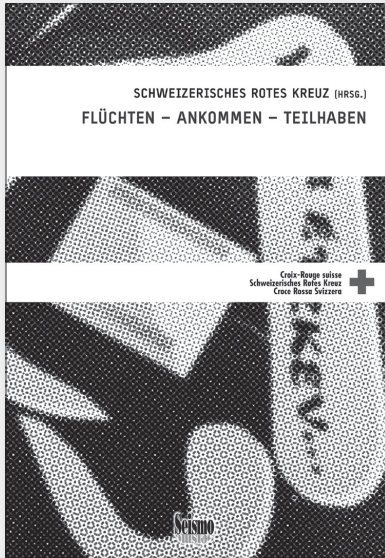
Anderson, Bridget. 2006. *Doing the Dirty Work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa*. Berlin: Assoziation A.

- Arat-Koç, Sedef. 2001. *Caregivers Break the Silence: A Participatory Action Research on the Abuse and Violence, Including the Impact of Family Separation, Experienced by Women in the Live-in Caregiver Program*. Toronto: Intercede.
- Avril, Christelle. 2014. *Les aides à domicile: un autre monde populaire*. Paris: La Dispute.
- Bachinger, Almut. 2015. 24-Stunden-Betreuung als Praxis. Identitätskonstruktionen, Arbeitsteilungen und Ungleichheiten – eine Intersektionalitätsanalyse. *SWS-Rundschau* 55(4): 476–495.
- Bachinger, Almut. 2009. Der irreguläre Pflegearbeitsmarkt. Zum Transformationsprozess von unbezahlter in bezahlte Arbeit durch die 24-Stunden-Pflege. Dissertation, Universität Wien.
- Blunt, Alison. 2005. Cultural Geography: Cultural Geographies of Home. *Progress in Human Geography* 29(4): 505–515.
- Bublitz, Hannelore. 2006. Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. S. 227–262 in *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*, hrsg. von Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver. Wiesbaden: VS.
- Bundesrat. 2015. Rechtliche Rahmenbedingungen für Pendelmigration zur Alterspflege: Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats Schmid-Federer 12.3266 vom 16. März 2012. Bern: Seco.
- Bundesrat. 2014. Stellungnahme des Bundesrates zur Interpellation 14.3637: Stärkung der ambulanten Pflege: ambulant vor stationär. Bern: Bundesrat, <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20143637> (04.08.2016).
- Carreras, Laetitia. 2014. *Travailleuses domestiques sans autorisation de séjour: invisibilités multiples et stratégies de résistance*. Genève: Editions universitaires européennes.
- Dreyfus, Hubert L. und Paul Rabinow. 1987. *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Duyvendak, Jan Willem. 2011. *The Politics of Home: Belonging and Nostalgia in Western Europe and the United States*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Dyck, Isabel, Pia Kontos, Jan Angus und Patricia McKeever. 2005. The Home as a Site for Long-Term Care: Meanings and Management of Bodies and Spaces. *Health and Place* 11: 173–185.
- Dyer, Sarah, Linda McDowell und Adina Batnitzky. 2008. Emotional Labour/Body Work: The Caring Labours of Migrants in the UK's National Health Service. *Geoforum* 39(6): 2030–2038.
- England, Kim und Isabel Dyck. 2012. Migrant Workers in Home Care: Routes, Responsibilities, and Respect. *Annals of the Association of American Geographers* 101(5): 1076–1083.
- Fitzwater, Evelyn und Donna Gates. 2000. Violence and Home Care: A Focus Group Study. *Home Healthcare Nurse* 18: 595–605.
- Flückiger, Yves und Cyril Pasche. 2005. *Analyse du secteur clandestin de l'économie domestique à Genève. Rapport final*. Genf: Observatoire universitaire de l'emploi.
- Folbre, Nancy. 2001. *The Invisible Heart*. New York: The New Press.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fudge, Judy. 2012. Global Care Chains: Transnational Migrant Care Workers. *International Journal of Comparative Labour Law and Industrial Relations* 28(1): 63–69.
- Gerhards, Jürgen, Friedhelm Neidhardt und Dieter Rucht. 1998. *Zwischen Palaver und Diskurs*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gmür, Rahel und Marcel Rüfenacht. 2010. Spitex. S. 391–401 in *Gesundheitswesen Schweiz 2010–2012*, hrsg. von Gerhard Kocher und Willy Oggier. Bern: Hans Huber.
- Graham, Elspeth, Lucy P. Jordan, Brenda S. A. Yeoh, Theodora Lam, Maruja Asis und Su-kamdi. 2012. Transnational Families and the Family Nexus: Perspectives of Indonesian and Filipino Children Left Behind by Migrant Parent(s). *Environment and Planning A* 44: 793–815.

- Greuter, Susy und Sarah Schilliger. 2010. «Ein Engel aus Polen»: globalisierter Arbeitsmarkt im Privathaushalt von Pflegebedürftigen. S. 151–163 in *Krise. Lokal, global, fundamental: Denknetz Jahrbuch 2009*, hrsg. von Denknetz. Zürich: Edition 8.
- Hall, Stuart. 2001. Foucault: Power, Knowledge and Discourse. S. 72–81 in *Discourse Theory and Practice: A Reader*, hrsg. von Margaret Wetherell, Stephanie Taylor und Simeon J. Yates. London: Sage.
- Hall, Stuart. 1989. Ideology and Communication Theory. S. 40–52 in *Rethinking Communication. Paradigm Issues*, hrsg. von Brenda Dervin, Lawrence Grossberg, Barbara O'Keefe und Ellen Wartella. London: Sage.
- Hess, Sabine. 2009. *Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hertlage, Raphaela und Nadia Baghdadi. 2013. Fragil und prekär? Private Care-Arbeit in der Schweiz. Arbeit. *Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik* 22(3): 212–223.
- Hochschild, Arlie. 2002. Love and Gold. S. 15–30 in *Global Women: Nannies, Maids and Sex Workers in the New Economy*, hrsg. von Barbara Ehrenreich und Arlie Hochschild. London: Granta Publications.
- Hochschild, Arlie. 2000. Global Care Chains and Emotional Surplus Value. S. 130–146 in *On the Edge: Living With Global Capitalism*, hrsg. von Will Hutton und Anthony Giddens. London: Jonathan Cape.
- Höpflinger, François. 2006. Familiäre und professionelle Pflege im Alter. Soziodemografische und intergenerationelle Perspektiven. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 32(3): 475–493.
- Höpflinger, François, Lucy Bayer-Oglesby und Andrea Zumbunn. 2011. *Pflegebedürftigkeit und Langzeitpflege im Alter. Aktualisierte Szenarien für die Schweiz*. Bern: Hans Huber.
- Höpflinger, François und Joris Van Wezemael (Hrsg.) 2014. *Wohnen im Höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends. Age Report III*. Seismo: Zürich.
- ILO (International Labour Organization). 2013. *Domestic Workers Across the World: Global and Regional Statistics and the Extent of Legal Protection*. Geneva: ILO.
- Jäger, Margarete und Siegfried Jäger. 2007. *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Johnston, Caleb und Geraldine Pratt. 2010. Nanay (Mother): A Testimonial Play. *Cultural Geographies* 17(1): 123–133.
- Karakayali, Juliane. 2010. *Transnational Haushalten: biografische Interviews mit Care Workers aus Osteuropa*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner. 2004. *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kneubühler, Hans-Ulrich und Josef Estermann. 2008. Warum Lebensqualität im Pflegeheim bedeutsam ist und wie sie gemessen werden kann. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 34(1): 187–210.
- Knoll, Alex, Sarah Schilliger und Bea Schwager. 2012. *Wisch und weg! Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung*. Zürich: Seismo.
- Lutz, Helma (Hrsg.) 2008. *Migration and Domestic Work: A European Perspective on a Global Theme*. Aldershot: Ashgate.
- Lutz, Helma. 2005. Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte. *Peripherie* 25(97/98): 65–87.
- Lutz, Helma und Ewa Palenga-Möllnbeck. 2010a. Care Work Migration in Germany: Semi-Compliance and Complicity. *Social Policy and Society* 9: 419–430.
- Lutz, Helma und Ewa Palenga-Möllnbeck. 2010b. Care-Arbeit, Gender und Migration: Überlegungen zu einer Theorie der transnationalen Migration im Haushaltsarbeitssektor in Europa. S. 143–161 in *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktion entlang von Geschlechter- und Armuts Grenzen*, hrsg. von Ursula Apitzsch und Marianne Schmidbaur. Opladen: Budrich.

- Medici, Gabriela. 2015. *Migrantinnen als Pflegehilfen in Schweizer Privathaushalten. Menschenrechtliche Vorgaben und staatliche Handlungspflichten*. Zürich: Schulthess.
- Medici, Gabriela. 2011. Hauswirtschaft und Betreuung im Privathaushalt. Rechtliche Rahmenbedingungen. Juristisches Dossier im Auftrag der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich, der Gewerkschaft VPOD und der Gewerkschaft Unia. https://www.myhandicap.ch/fileadmin/myhandicap_de/web-inhalte/Recht_Soziales/Pflegeversicherung/Pflege-Migration/juristisches_dossier_hauswirtschaft.pdf (04.04.2017).
- Milligan, Christine. 2003. Location or Dis-location? Towards a Conceptualization of People and Place in the Care-Giving Experience. *Social & Cultural Geography* 4(4): 455–470.
- Momsen, Jan. 1999. *Gender, Migration, and Domestic Service*. London: Routledge.
- Niklaus, Pierre-Alain. 2013. *Nicht gerufen und doch gefragt. Sans Papiers in Schweizer Haushalten*. Basel: Lenos.
- Parreñas, Rhacel Salazar. 2015. *Servants of Globalization. Migration and Domestic work*. Second Edition. Stanford: Stanford University Press.
- Pratt, Geraldine. 2012. *Families Apart. Migrating Mothers and the Conflicts of Labor and Love*. Minneapolis and London: University of Minnesota Press.
- Pratt, Geraldine. 2009. Circulating Sadness: Witnessing Filipino Mothers' Stories of Family Separation. *Gender, Place and Culture* 16(1): 3–22.
- Pratt, Geraldine. 2003. Valuing Childcare: Troubles in Suburbia. *Antipode* 35(3): 415–644.
- Sarasin, Philipp. 2005. *Michel Foucault zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Scheurich, James und Kathryn Bell McKenzie. 2005. Foucault's Methodologies: Archeology and Genealogy. S. 841–868 in *The Sage Handbook of Qualitative Research*, hrsg. von Norman Denzin und Yvonna Lincoln. Thousand Oaks: Sage.
- Schilliger, Sarah. 2015. «Wir sind doch keine Sklavinnen». (Selbst)Organisierung von polnischen Care-Arbeiterinnen in der Schweiz. S. 164–177 in *Zerstörung und Transformation des Gemeinwesens*, hrsg. von Denknetz. Zürich: Edition 8.
- Schilliger, Sarah. 2014. Pflegen ohne Grenzen? Polnische Pendelmigrantinnen in der 24h-Betreuung. Eine Ethnographie des Privathaushalts als globalisiertem Arbeitsplatz. Dissertation, Universität Basel.
- Schilliger, Sarah. 2013. Transnationale Care-Arbeit: osteuropäische Pendelmigrantinnen in Privathaushalten von Pflegebedürftigen. S. 142–161 in *Who Cares? Pflege und Solidarität in der alternden Gesellschaft*, hrsg. von Schweizerisches Rotes Kreuz. Zürich: Seismo Verlag.
- Schmid-Federer, Barbara. 2012. Postulat 12.3266: Rechtliche Rahmenbedingungen für Pendelmigration zur Alterspflege. <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20123266> (05.08.2016).
- Schwiter, Karin, Christian Berndt und Linda Schilling. 2014. Ein sorgender Markt. Wie transnationale Vermittlungsagenturen für Seniorenbetreuung Im/mobilität, Ethnizität und Geschlecht in Wert setzen. *Geographische Zeitschrift* 102(4): 212–231.
- Schwiter, Karin, Christian Berndt und Jasmine Truong. 2015. Neoliberal Austerity and the Marketization of Elderly Care. *Social and Cultural Geography*. Online first.
- Seifert, Alexander und Hans Rudolf Schelling. 2013. «Im Alter ziehe ich (nie und nimmer) ins Altersheim». Motive und Einstellungen zum Altersheim. *Zürcher Schriften zur Gerontologie* 11: 1–51.
- SEM (Staatsekretariat für Migration). 2015. Personenfreizügigkeit Schweiz – EU/EFTA. https://www.bfm.admin.ch/bfm/de/home/themen/fza_schweiz-eu-efta.html (22.12.2015).
- SRK (Schweizerisches Rotes Kreuz) (Hrsg.). 2013. *Who Cares? Pflege und Solidarität in der alternden Gesellschaft*. Zürich: Seismo.
- Strüver, Anke. 2013. «Ich war lange illegal hier, aber jetzt hat mich die Grenze übertreten» – Subjektivierungsprozesse transnational moblier Haushaltshilfen. *Geographica Helvetica* 68: 191–200.

- Thurnherr, Isabelle. 2014. «In der Not wachen illegale Engel» Eine Diskursanalyse medialer Texte zum Thema Care-Migration in der Schweiz. Zürich: Masterarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich.
- Truong, Jasmine. 14.02.2014. Ein Tag im Leben von Care-Migrantin M. und Care-Migrantin E. *Care-Info*, <http://care-info.ch/de/ein-tag-im-leben-von> (20.12.2016).
- Truong, Jasmine. 2011. Arbeit, Arbeitsidentität, Arbeitsplatz: die neuen Wanderarbeiterinnen in der Sorgewirtschaft. Masterarbeit, Universität Zürich.
- Truong, Jasmine, Karin Schwiter und Christian Berndt. 2012. *Arbeitsmarkt Privathaushalt: Charakteristika der Unternehmen, deren Beschäftigungsstruktur und Arbeitsbedingungen*. Zürich: University of Zurich.
- Valentine, Gill. 2001. *Social Geographies*. Harlow: Prentice Hall.
- van Holten, Karin, Anke Jähne und Irene Bischofberger. 2013. *Care-Migration – Transnationale Sorgearrangements im Privathaushalt. Obsan Bericht Nr. 57*. Neuenburg: Obsan.
- Waitt, Gordon. 2010. Doing Foucauldian Discourse Analysis: Revealing Social Realities. S. 217–240 in *Qualitative Research Methods in Human Geography*, hrsg. von Ian Hay. Oxford and New York: Oxford University Press.
- Weber, Florence, Loïc Trabut und Solène Billaud. 2014. *Le salaire de la confiance*. Paris: Editions Rue d'Ulm.
- WEMF, AG für Werbemedienforschung. 2012. Auflagebulletin 2012. http://www.wemf.ch/pdf/de/auflagen/2012Bulletinkomplett_d.pdf (16.07.2014).
- Wigger, Annegret, Nadia Baghdadi und Bettina Brüscheiler. 2014. «Care»-Trends in Privathaushalten: umverteilen oder auslagern? S. 82–103 in *Who Cares? Pflege und Solidarität in der alternden Gesellschaft*, hrsg. von Schweizerisches Rotes Kreuz. Zürich: Seismo.
- Wigger, Annegret und Bettina Brüscheiler. 2014. Die Ökonomisierung der Haushaltsarbeit – Mechanismen der Geschlechter(de)konstruktion und Prekaritätserzeugung. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 40(3): 429–449.
- Winker, Gabriele. 2015. *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: Transkript.
- Winker, Gabriele. 2013. Zur Krise sozialer Reproduktion. S. 119–133 in *Care statt Crash. Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus*, hrsg. von Hans Baumann et al. Zürich: Edition 8.
- Yeates, Nicola. 2012. Global Care Chains: a State-of-the-Art Review and Future Directions in Care Transnationalization Research. *Global Networks* 12(2): 135–154.
- Zierhofer, Wolfgang. 1999. Das «Waldsterben», ein Konzept und seine Immunisierung. Zur Verarbeitung eines Umweltproblems durch Wissenschaft und Massenmedien. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25(1): 33–59.



**Reihe «Gesundheit und Integration –
Beiträge aus Theorie und Praxis»**

Schweizerisches Rotes Kreuz
(Hrsg.)
**Flüchten – ankommen –
teilhaben**

232 Seiten, ISBN 978-3-03777-182-2, SFr. 38.—/Euro 35.—

Menschen auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung stehen in diesem Buch im Mittelpunkt. Einige von ihnen haben in einem fremden Land – so auch in der Schweiz – Zuflucht gesucht und gefunden. Die Beiträge dieses Buches machen diese Menschen und ihre fragile Situation sichtbar. Sie zeigen Ansätze zu ihrer Unterstützung auf, beleuchten aber auch die eigenen Ressourcen der Flüchtlinge. Menschen auf der Flucht – dies geht aus diesen Beiträgen hervor – lassen sich nicht auf Schlagwörter wie «Flüchtlingswelle» oder gar «Flüchtlingslawine» reduzieren. Flüchtlinge sind Frauen, Männer und Kinder, welche einen Weg suchen, um ein Leben in Sicherheit führen zu können. Das Buch bietet Hintergrundinformationen, theoretische Analysen und stellt konkrete praktische Unterstützungsansätze vor. Stellvertretend erzählen sechs

Jugendliche und Erwachsene, warum sie in die Schweiz gekommen sind und wie sie sich hier zurecht finden. Die psychische und physische Gesundheit im Kontext von Flucht und Neuorientierung im Aufnahmeland ist ein Schwerpunkt des Bandes. Die Situation von Frauen und Kindern wird besonders berücksichtigt.

Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) engagiert sich seit vielen Jahren in der Grundlagen- und Projektarbeit in den Bereichen Gesundheit und Integration. Mit regelmässig erscheinenden Publikationen leistet das SRK in diesen gesellschaftlich relevanten Bereichen einen Beitrag zur aktuellen Diskussion und spricht Fachpersonen verschiedener Disziplinen aus Theorie und Praxis an. Der vorliegende Sammelband «Flüchten – ankommen – teilhaben» bildet die zwölfte Publikation der Reihe.